

Zeitschrift: Schweizerische Gehörlosen-Zeitung
Herausgeber: Schweizerischer Verband für Taubstummen- und Gehörlosenhilfe
Band: 40 (1946)
Heft: 15

Artikel: Afrika: Land und Leute [Fortsetzung]
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-926030>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Inhaltsverzeichnis	Seite
Afrika: Land und Leute (Von Dr. Schweitzers Negerspital im Urwald) . . .	178
Schweizer Uhren	180
Der warnende Schatten	183
Aus der Welt der Gehörlosen	184
Dem 50jährigen Jubiläum der Gehörlosen-Krankenkasse Zürich . . .	184
25 Jahre Taubstummenheim Uetendorf	187
Bern (Nachruf)	188
Bundesfeier	189
Korrespondenzblatt: Taubstumm oder gehörlos?	190
Anzeigen	192

Afrika: Land und Leute

(Fortsetzung)

4. Von Dr. Albert Schweitzers Negerspital im Urwald.

In kurzer Zeit wurde das Spitalgebäude zu klein. Es konnte nicht mehr alle Patienten aufnehmen. Dr. Schweitzer mußte noch andere Häuser bauen. Das war eine ganz große Arbeit. Aber seine schwarzen Gehilfen waren nicht gewohnt, Häuser zu bauen. Er mußte alles selbst ausmessen und bereitmachen.

Dr. Schweitzer und seine Frau hatten sehr viel Arbeit. Sie konnten nicht mehr alles allein machen. Nach dem ersten Weltkrieg kamen noch andere Aerzte und Pflegerinnen aus Europa, um zu helfen. Heute kann das Spital vierhundert Kranke aufnehmen.

In Lambarene ist es nicht wie in einem europäischen Krankenhaus. Die Eingeborenen haben keine Matratzen, keine Leintücher, keine Kissen und keine Federdecken. Sie schlafen auf harten Holzgestellen. Sie legen nur eine Strohmatte darauf, welche sie selbst geflochten haben. Vom Spital bekommen alle Kranken eine Wolldecke und ein Mückennetz. Sie spannen das Mückennetz über dem Bett auf. Wenn man unter dem Netz liegt, ist man versorgt wie in einem Häuschen. Man ist geschützt vor den Mücken, welche die Malaria (Fieberkrankheit) verbreiten.

Niemals kommt ein Kranker allein in das Spital. Im Urwald gibt es keine Straßen, sondern nur ganz schmale Pfade. Diese sind immer mit Gebüsch überwachsen. Man muß mit dem Buschmesser zuerst einen Weg freimachen. Auch ist es der wilden Tiere wegen gefährlich, allein im Urwald zu reisen. Ein Kranker läßt niemals seine Frau und seine Kinder allein im Negerdorf zurück.

Wenn die Schwarzen nicht auf den Urwaldpfaden kommen, so reisen sie in ihren schmalen Booten auf dem Fluß. Da muß immer die ganze Familie beim Rudern helfen. Manchmal schließen sich mehrere Fami-

liengruppen einander an. So kommt es, daß oft dreißig Personen miteinander in Lambarene ankommen. Es gibt kein Telephon; und schreiben können die meisten Neger nicht.

Die Leute sind oft mehrere Wochen unterwegs und kommen müde im Spital an. Dann heißt es schnell eine Unterkunft für sie finden. Im Spital kann man gut ein einziges Bett für zwei bis drei Personen bestimmen. Auch in ihren Dörfern hat nicht jeder Mensch ein eigenes Bett.

Im Spital sind die Neger nicht nach der Art ihrer Krankheit, sondern nach ihrer Stammeszugehörigkeit getrennt. So haben zum Beispiel die Galois und die Pahouins je besondere Häuser. Man muß es so machen, damit es weniger Streit gibt. In früheren Zeiten haben die Pahouins die Galois aufgefressen. Und die Galois haben die Pahouins aus ihren Dörfern weggeholt und als Sklaven verkauft. Daher kommt es, daß diese zwei Völker keine Freundschaft haben miteinander.

Die Schwarzen bringen ihre Kochtöpfe immer mit, wenn sie nach Lambarene kommen. Einmal im Tag wird im Spital die Vorratskammer aufgemacht. Die weiße Krankenschwester bläst in ein Horn. Dann wissen die Spitalinsassen: jetzt werden Lebensmittel verteilt. Das Holz zum Kochen müssen die Negerfrauen immer im nahen Urwald holen. Manchmal sind sie aber zu faul, ein paar Schritte zu gehen. Sie reißen einfach die Holzpfähle aus, mit denen wir in unsern Gärten die jungen Obstbäume geschützt haben.

Manchmal müssen die Neger ein paar Wochen Geduld haben, bis sie behandelt werden können. Besonders dann, wenn schon dreißig oder vierzig andere Kranke auf ihre Operation warten. Oft sind die armen Patienten sehr schwach. Dann geben wir ihnen zuerst Stärkungsmittel, um sie vor der Operation zu kräftigen.

Wir bitten die Neger, einen Beitrag an ihre Spitalbehandlung zu leisten. Meistens können sie uns nicht mit Geld bezahlen. Aber sie können uns Bananen und Maniok⁷, Eier, Hühner oder Schafe bringen. Von einem Negerhäuptling mit schönen Kleidern verlangt Dr. Schweitzer eine größere Bezahlung als von einem gewöhnlichen Eingeborenen.

Aber die Schwarzen sind schlau. Sie haben gemerkt, daß im Spital von den Gutgekleideten mehr verlangt wird. Jetzt ziehen sie nicht mehr die schönsten Kleider an, wenn sie zu uns kommen. Natürlich haben die Neger keine Ahnung, wieviel die Arzneien kosten und was eine Operation wert ist. Wenn sie ein mageres Schäflein bringen, glauben sie, uns sehr gut bezahlt zu haben. Wir nehmen ihnen diese Ansicht nicht übel.

Eingeborene, die weit aus dem Innern kommen, läßt Dr. Schweitzer

⁷ Maniok ist ein kartoffelähnliches Gemüse.

nicht allein heimreisen. Er wartet, bis eine größere Gruppe aus der gleichen Gegend beisammen ist. Sie darf dann die Rückreise gemeinsam machen. Meist sind weiße Bekannte des Doktors bereit, die Geheilten ein Stück weit im Motorboot mitzunehmen. Dann gibt man jedem Reisenden ein Säcklein Salz, ein anderes Säcklein mit Reis und einen Franken auf den Heimweg. Reis, Salz und Geld nehmen nicht viel Platz ein. Aber sie sind wichtig. Die Eingebornen können dafür im Innern des Landes andere wichtige Nahrungsmittel eintauschen.

Natürlich ist immer jemand dabei, wenn eine Gruppe Eingeborner das Spital verläßt. Schon um ihnen eine gute Reise zu wünschen. Dann aber auch um zu schauen, ob sie nicht eine Wolldecke oder ein Mückennetz zum «Andenken» an das Spital mitnehmen wollen. Die weißen Aerzte und Pflegerinnen freuen sich sehr, daß so viele Neger im Spital von ihren Krankheiten befreit werden können.

Leider kann man auch in Lambarene nicht alle Kranken heilen. Manchmal kündigt ein großer Lärm an, daß jemand gestorben ist. Wenn es kein Christ ist, lösen sich die Frauen zum Zeichen der Trauer die Haare auf und ziehen ihre ältesten Kleider an. Sie machen Tamtam, das heißt, sie tanzen wilde Tänze.

Das Lambarenespital hatte während des zweiten Weltkrieges große Schwierigkeiten. Wir mußten sehr sparsam sein im Verbrauch der Heilmittel. Einmal fehlte der Faden, den man bei den Operationen zum Nähen braucht. Ein anderesmal waren zu wenig Nahrungsmittel für die Schwarzen vorhanden. Aus diesen Gründen mußte Dr. Schweitzer am Anfang des Krieges viele Kranke in ihre Dörfer zurückschicken, bevor sie geheilt waren. Diesen Menschen nicht helfen zu können, war ein großer Schmerz für Dr. Schweitzer und seine Helfer. Jetzt ist der Krieg vorbei; und wir hoffen aufs neue, Mittel zu erhalten, um den Negern am Ogowe weiter helfen zu können.

(Fortsetzung folgt)

Schweizer Uhren

Die Uhr ist ein Wunderwerk.

Im ganzen vergingen mehrere tausend Jahre, bis die heutige Genauigkeit der Uhren erreicht war. Neben den Schweizern haben auch viele Ausländer ihre besten Kräfte für die Vervollkommnung der Uhren hergegeben. Im Jahre 1714 setzte die englische Regierung einen Preis von einer halben Million Franken aus für eine brauchbare Schiffsuhr. Der siebzehnjährige John Harison machte sich an die Arbeit. Als er die Aufgabe erfüllt hatte, war er ein Greis von 70 Jahren. Und den Preis erhielt